



Es darf gefeiert werden – Das Johannes-Jänicke-Haus wird 20 Jahre

Anfang der 1990er Jahre war das große Gebäude in der Nähe des Saaleufers die erste Altenpflegeeinrichtung, die in Halle nach der Wende neu gebaut wurde.

mit Herz
für Mensch
und Gott

mit Herz für Mensch und Gott



Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des Diakoniewerks Halle,

„Älter werden ist nicht schwer, alt sein dagegen sehr“. Dieses – zugegeben leicht abgewandelte – Sprichwort deutet darauf hin, dass die Herausforderungen im Alter nicht weniger werden. Um mit diesen umzugehen, brauchen viele Menschen Hilfe.

Im Diakoniewerk Halle haben wir eine Umgebung geschaffen, die es älteren Menschen ermöglicht die Herausforderungen des Alterns und Alt-Seins anzunehmen – im altengerechten Wohnen im Martinstift und Johannes-Jänicke-Haus oder auch in unseren Altenpflegeeinrichtungen im Mathilde-Tholuck- und Johannes-Jänicke-Haus.

Die Pflege und Versorgung von alten Menschen hat im Diakoniewerk schon eine lange Tradition. Seit 1883 existiert das Martinstift, welches von Beginn an als Altenheim genutzt wurde. Bis in die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts änderte sich daran wenig. Dann wurde 1996 das Johannes-Jänicke-Haus als erster städtisch geförderter Altenpflegebau in Halle nach 1990 eingeweiht. Mit 152 Plätzen ist das Jänicke-Haus bis heute eine der größten Einrichtungen dieser Art in Halle.

Inhalt

- 3 Der lange Weg zum neuen Haus**
Wie ein Wohntraum verwirklicht wurde
- 4 Positive Grundstimmung durch Verbundenheit**
Kerstin Hucker erklärt das Besondere an ihrem Arbeitsplatz
- 6 Wohnung als Ruhepol eines aktiven Lebens**
Ehepaar Reichel berichtet über gemeinsame Zeit im Martinstift
- 7 Eine andere Welt**
Schülerin Jakoba R. verfasst Hausarbeit über Diakonissen
- 8 Lob und Tadel für mehr Qualität**
Anne-Marie Siegesmund plant die Qualität des Diakoniewerks
- 10 Herausforderungen in der Diätküche**
Stefan Rückmann zaubert Essen für alle Sinne
- 12 Kleine Schrauben für große Schritte**
Anja Pallas therapiert Plattfüße bei Kindern
- 13 Meldungen & Termine**
- 16 Gedanken für den Weg**

Für das Martinstift war durch den eingeweihten Neubau eine umfangreiche, denkmalgerechte Sanierung möglich. Im Jahr 2001 folgte die Wiedereröffnung des Martinstifts mit neuem Konzept: Das altengerechte Wohnen gehört seither als fester Bestandteil zum Portfolio des Diakoniewerks.

Dass das Altern nicht nur problembehaftet ist, sondern auch neue Möglichkeiten und Perspektiven eröffnet, erleben wir mit den Mieterinnen und Mietern im Altengerechten Wohnen hautnah. Als Auftakt zur Jubiläumswoche „20 Jahre Johannes-Jänicke-Haus“ sollen diese Chancen diskutiert und hinterfragt werden.

Ich freue mich darauf, mit Ihnen am 27. April 2016 bei einem Podiumsgespräch in Austausch zu treten. Bis dahin wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre mit dem vorliegenden Heft.

Ihre Elke Hirsch
Kaufmännische Vorständin
Diakoniewerk Halle

Der lange Weg zum neuen Haus

Schwester Elisabeth Koch kennt das Johannes-Jänicke-Haus so gut wie nur wenige: Seit langem kommt sie zweimal pro Woche in die Altenpflegeeinrichtung, um die dort lebenden Diakonissen zu besuchen. Auch aus der Geschichte der Einrichtung weiß sie einiges zu berichten. Sie war in den 1990er Jahren mit dabei, als im Diakoniewerk mit dem Johannes-Jänicke-Haus erstmals in Halle nach der politischen Wende ein neues Altenpflegeheim entstand. „Es war eine bewegte Zeit“, sagt sie.

Erste Vorgespräche seien bereits Anfang der 1990er Jahre gelaufen. Damals war der Sozialdezernent der Stadt Halle auf Rektor Reinhard Turre mit der Bitte zugekommen, das im Bethcke-Lehmann-Haus in der Burgstraße bestehende städtische Altenpflegeheim zu übernehmen. Eine Einrichtung, deren Standard kaum mit heutigen Maßstäben vergleichbar war. „Ich kannte das Haus und fand es wenig einladend. Es war eng. In den Schlafsälen stand Bett an Bett“, erinnert sich Schwester Elisabeth, die damals gemeinsam mit anderen Diakonissen gelegentlich dorthin ging, um für die alten Menschen zu singen.

Irgendwann wurden die Vorgespräche konkreter. Rektor Turre machte der Stadt deutlich, dass das Diakoniewerk zwar grundsätzlich interessiert sei, jedoch das Altenheim nicht in der bestehenden Form belassen könne. – Die Idee für einen Neubau war geboren und wurde unter dem neuen Rektor Reinhard Kwaschik immer konkreter. In der Folgezeit schaute er sich gemeinsam mit Schwester Elisabeth Altenpflegeheime im Westen der wiedervereinten Republik an. Begleitet wurden die beiden Vertreter des Diakoniewerks dabei von Mitarbeitern des Darmstädter Architekturbüros Nöll und Metzger, die bei der Planung und beim Bau derartiger Einrichtungen bereits Erfahrung hatten. Und auch ein Grundstück war inzwischen gefunden worden: eine große Freifläche entlang des Saaleufers in der Burgstraße.

Was aus heutiger Sicht leicht klingt, war in der Realität alles andere als einfach. Denn einerseits hatte man im Diakoniewerk und generell in den neuen Bundesländern noch wenig Erfahrung im Umgang mit Großprojekten und den damit einhergehenden langwierigen Planungs- und Projektierungsverfahren und ihren juristischen Begleitscheinungen. Andererseits liefen im Diakoniewerk viele



Benannt wurde das Seniorenpflegeheim nach Bischof Johannes Jänicke, der 20 Jahre den Vorsitz des Kuratoriums im Diakoniewerk inne hatte.

Dinge sehr dynamisch und zur gleichen Zeit ab. So stand der Um- und Ausbau des Diakoniekrankenhauses bereits auf der Agenda, in dem noch bis 1991 die sowjetischen Armee stationiert war.

Am 11. März 1994 war es schließlich soweit: der Grundstein für die neue Altenpflegeeinrichtung konnte gelegt werden. Mit in die Erde wurde auch eine Urkunde eingelassen, mit der man an den Namensgeber des neuen Bauwerks erinnerte. Denn inzwischen war klar, dass die neue Einrichtung den Namen Johannes-Jänicke-Haus erhalten sollte. Der gebürtige Berliner Pfarrer Jänicke wurde 1955 Bischof der evangelischen Kirchenprovinz Sachsen. Seinen Ruhestand verbrachte er in Halle, wo er in einem Haus in der Lafontainestraße, wohnte. Außerdem war er lange Zeit Kuratoriumsvorsitzender des Diakoniewerks. „Er hat viel für unser Haus getan“, erinnert sich Elisabeth Koch, die Johannes Jänicke noch persönlich kennengelernt hat und zu ihm stets „eine ganz besondere Verbindung“ hatte. Schwester Elisabeth: „Er war ein wirklicher Freund und Bruder.“ [IG]

Ein Haus mit besonderer Atmosphäre



Die Schlüsselübergabe war im April 1996 Jahren.
Auf 20 Jahre darf auch mal mit Sekt angestoßen werden.

Fragt man Kerstin Häcker, was sie sich anlässlich des kommenden Jubiläums für das Johannes-Jänicke-Haus wünscht, dann muss die Hallenserin, die seit 2013 als Pflegedienstleiterin in der Einrichtung tätig ist, nicht lange überlegen: „Dass es bei uns mindestens noch weitere 20 Jahre so gut läuft wie bisher.“ Das Haus sei eine Bereicherung. Dabei spiele die Zugehörigkeit zum Diakoniewerk eine große Rolle. „Es herrscht eine sehr positive Atmosphäre“, sagt sie. Das spüre man auch, wenn man mit den Bewohnerinnen ins Gespräch kommt. Viele von ihnen blickten auf ein interessantes Leben zurück. Außerdem fühlt sich ein großer Teil dem Diakoniewerk seit langem zugehörig. Diese Verbundenheit sei es, die die besondere Grundstimmung im Haus ausmache. Unterstützt und genährt wird sie durch zahlreiche Angebote, die nicht selbstverständlich sind. Singkreis, gemeinsames Backen und Kochen mit dem sozialen Dienst oder Ergotherapiekurse gehören ebenso dazu, wie regelmäßige Andachten.

Positiv blickt Kerstin Häcker auch auf die Architektur des Johannes-Jänicke-Hauses. Und das, obwohl die Orientierung in dem nicht ganz einfachen System aus Verzweigungen und Gängen anfangs durchaus gewöhnungsbedürftig

war. Inzwischen, so die gelernte Krankenschwester, habe sich das aber gut eingespielt, auch Dank der Bebilderung, die Mitarbeitende aller Bereiche begleitet haben. Und auch das „Himmelszelt“, ein Raum im Dachgeschoss des Johannes-Jänicke-Hauses, hält Kerstin Häcker für sehr gelungen. Schließlich werden in diesem großzügigen und durch seine Verglasung lichtdurchfluteten und freundlichen Raum nicht nur Weiterbildungen angeboten. Auch Veranstaltungen sind möglich. So feierte dort eine Bewohnerin mit ihren Angehörigen ihren 100. Geburtstag.

Kerstin Häcker mag das Haus und natürlich auch ihre Arbeit. „Ich bin hier absolut richtig“, meint die 44-Jährige, die nach eigenem Bekunden schon immer ausgesprochen gern mit älteren Menschen zusammen war. Das habe einerseits damit zu tun, „dass sie oft interessante Geschichten zu erzählen haben. Aber auch damit, dass ich schon immer ein sehr enges Verhältnis zu meinen Großeltern hatte. Dadurch bin ich den Umgang mit Älteren von Kindesbeinen an gewöhnt.“

Die positive Grundhaltung, die Kerstin Häcker im Johannes-Jänicke-Haus wahrnimmt, strahlt sie übrigens auch selbst aus. „Ich blicke positiv auf meine Umwelt.“ Nicht zuletzt deshalb freut sie sich auch auf die für Mai geplante Festwoche, mit der das Diakoniewerk das Jubiläum der Einrichtung feiern möchte. Für die Bewohnerinnen und Bewohner wird ein Gartenfest veranstaltet. Und, so ergänzt die Pflegedienstleiterin, „sicher wird es dann auch eine Gelegenheit geben, auf unser Haus anzustoßen.“ [IG]

Festwoche zum Jubiläum

Mi, 27.04.2016, 19 Uhr, Mutterhaussaal

Podiumsgespräch „Was heißt denn hier alt?“

Mo, 02.05.2016, 10 – 17 Uhr, Johannes-Jänicke-Haus

Tag der offenen Tür

Mo, 03.05.2016, 14 Uhr, Kirche im Diakoniewerk

Festgottesdienst

Altenpflegeeinrichtung und
Altengerechtes Wohnen im
**Johannes-
Jänicke-Haus**

Burgstraße 45



Altengerechtes Wohnen im
Martinstift Lafontainestraße 15



Wohnung als Ruhepol eines aktiven Lebens



*Immer noch Freude am Leben dank gemeinsamer Aktivitäten.**

An seinem 70. Geburtstag begann Manfred Reichel ernsthaft darüber nachzudenken, wie es weitergehen sollte mit ihm und seiner Frau Ingeborg. Das ist nun schon mehr als zwanzig Jahre her. Das Ehepaar zog zunächst in ein kleines Domizil und vor sechs Jahren schließlich in eine altengerechte Wohnung des Diakoniewerks in der Lafontainestraße. Und das haben die Reichels noch keinen Tag bereut. Zwei Zimmer bewohnen sie, eine kleine Kammer dient als Abstellraum, ein Bad, eine Küche gehören dazu. Und eine große, sonnige Terrasse, die von zwei Räumen aus betreten werden kann und einen Blick auf den ruhigen Garten bietet. Die 70 Quadratmeter große Wohnung ist barrierefrei. Keine störenden Schwellen also, breite Türen, ein Lift im Treppenhaus und in jedem Zimmer ein Notrufknopf. Der im Wohnzimmer ist derzeit mit Pappe – überklebt – der kleine Urenkel der Reichels spielt zu gern daran herum. Sollte es aber doch einmal nötig sein, einen Notruf abzusetzen, wird der umgehend an die Rezeption des benachbarten Krankenhauses weitergeleitet. Die ist rund um die Uhr besetzt, Hilfe kann also schnell organisiert werden. „Neulich brauchten wir ihn wirklich mal. Da wurde unser Sonnenschirm von der Terrasse auf das Dach geweht, und wir hatten Angst, dass er von dort auf die Straße fällt“, erzählt Ingeborg Reichel.

Überhaupt sei es sehr günstig, sagt die 90-Jährige, dass das Diakoniewerk mit all seinen Einrichtungen und Angeboten so nah sei. Der kleine Garten zum Beispiel. Oder die sonntäglichen Gottesdienste in der Kirche und die Morgenandacht im Schwesternzimmer. „Es wird uns hier viel geboten. Eine Spiele-Runde findet einmal in der Woche statt. Und einmal im Monat wird ein Vortragsabend veranstaltet. Es gibt eine Gymnastikgruppe und Gedächtnistraining. Wir versuchen, so viel wie möglich mitzumachen.“ Der 94-jährige Manfred Reichel erzählt, dass sich auch das nahe Krankenhaus schon als überaus praktisch erwiesen hat. So konnte seine Frau ihn ohne größere Umstände täglich besuchen, als er dort seinen Herzschrittmacher bekommen hat.

Es bestünde auch die Möglichkeit, sich Essen aus der Küche liefern zu lassen. Aber soweit ist es noch nicht, Ingeborg Reichel kocht selbst.

Eine große Freude bereiten dem Ehepaar die organisierten Ausflüge. Im Wörlitzer Park waren sie, im Kloster Schulpforta, auf der Rudelsburg. Die Reichels schätzen die angebotenen Aktivitäten nicht nur um ihrer selbst willen. Sondern auch, weil auf diese Weise Kontakte gepflegt werden können.

Übrigens: Das Haus, in dem die Reichels heute wohnen, war früher das Altersheim der Diakonie. Und als solches sehr begehrt. 1986 haben sich die Eheleute vorausschauend für einen Platz beworben. Auf der Anmeldeliste hatten sie dann die Plätze 222 und 223 inne! Bis 1992 waren sie auf 141 und 142 vorgerückt. Sie sind froh, dass sie es jetzt geschafft haben. [AF]

** Während der Vorbereitungen zum Druck dieser Ausgabe verstarb Manfred Reichel.*

Mo, 02.05.2016, 10 – 17 Uhr, Lafontainestraße 14/1
Tag der offenen Tür im Martinstift

Eine andere Welt

Jakoba R. hat in ihrer Jahresarbeit „Leben und Arbeit der halleschen Diakonissen“ beleuchtet. Schwester Brunhilde und Schwester Anneliese erzählten aus ihrem Leben.



Den Diakonissen war Jakoba R. schon früher begegnet, von Ferne. Im Gottesdienst in der Kirche des Diakoniewerkes, in der ihre Mutter mitunter als Pfarrerin tätig war. Als dann in der 12. Klasse die Jahresarbeit anstand, musste Jakoba nicht lange nach einem Thema suchen. Leben und Arbeit der halleschen Diakonissen wollte sie beleuchten. Sie besucht die Waldorf-Schule in Halle; besagte Arbeit hat jeder Schüler zu schreiben. Die Themen, die von den Jugendlichen gewählt werden, sind ganz unterschiedlich: Ökologie, Geschichte, Mode, Soziales. „Ich fand mein Thema interessant, weil die Diakonissen so erfüllt scheinen von ihrem Leben.“ Sie selbst, sagt Jakoba, könne sich das nicht vorstellen, ein Leben ohne Familie, ohne Kinder. Dies sei schon ein wenig „eine andere Welt“.

Letztmalig wurde 1978 eine Diakonisse in Halle eingeseget. Die 19, die heute noch in den Einrichtungen des Diakoniewerkes leben und ehrenamtlich arbeiten, sind sämtlich schon viele Jahre im Ruhestand.

Jakoba hat sich für ihre Arbeit tief eingearbeitet in das Thema. So erzählt sie über die Ursprünge der Lebens-, Glaubens- und Dienstgemeinschaft der Diakonissen und deren Entwicklung bis heute. Ihre Bedeutung, gerade zur damaligen Zeit, wird besonders erkennbar, wenn Jakoba die zur Zeit der Gründung herrschenden Verhältnisse

Mitte des 19. Jahrhunderts in Halle beschreibt: mangelnde Hygiene, kaum Krankenversorgung, Hunger, Armut und Schmutz.

Das alles schildert Jakoba R. anschaulich. Geholfen haben ihr neben der Lektüre mehrerer Bücher vor allem die Gespräche mit zwei der Schwestern. Sehr offen seien sie gewesen, fröhlich und ehrlich, sagt Jakoba. Natürlich seien sie traurig, dass es nach ihnen keine Diakonissen mehr geben werde. „Aber sie sind offen für die Veränderungen in der Gesellschaft“, hat Jakoba festgestellt.

Ein Jahr Zeit war für das Verfassen der Arbeit vorgesehen. Dieses hat Jakoba auch gebraucht, wie sie zugibt: „Nebenbei habe ich ja auch noch Schule, Hausaufgaben, Hobbies.“ Die 16-Jährige hat während der Arbeit am Thema viel gelernt. Eine Note hat sie nicht bekommen, die Jahresarbeiten werden nicht zensiert. „Aber mein Geschichtslehrer hat sie gelesen und fand sie gut“, sagt Jakoba. Bald wird sie in der Schule mehr zu tun haben: Die Abitur-Prüfungen werfen ihre Schatten voraus. Was sie später einmal werden will, weiß sie noch nicht recht. „Etwas im sozialen Bereich, mit Menschen“. Vielleicht Grundschullehrerin, sagt sie. Vermutlich wird sie vor einer Ausbildung ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren und sich dabei selber prüfen. [AF]

Lob und Tadel für mehr Qualität



Häufig müssen Details mit den Fachärzten besprochen werden.

Qualitätsmanagementbeauftragte – die Berufsbezeichnung klingt sperrig. Und ein bisschen trocken, aber das ist die Tätigkeit von Anne-Marie Siegesmund keineswegs. Sie arbeitet im Diakoniewerk und ist – grob gesagt – zuständig für alles, was mit Qualität im Krankenhaus, im Bereich Pflege und Wohnen, dem Wohnheim für Menschen mit Behinderung sowie der Johann Christian Reil gGmbH Poli Reil zu tun hat. Lob, Kritik und Verbesserungsvorschläge landen sämtlich auf ihrem Tisch.

Den größten Raum nimmt dabei das Krankenhaus ein. Medizinische, pflegerische und Verwaltungsprozesse begleitet Anne-Marie Siegesmund. Ein großes Projekt sind die Zertifizierungen. „Bei uns gibt es zwei zertifizierte Krebszentren: das Darm- und das Lungenkrebszentrum.“ Jedes Jahr, sagt Anne-Marie Siegesmund, werden die Kliniken neu überprüft. Dazu kommen externe Prüfer ins Haus, die Vor-Ort-Begehungen durchführen sowie Abläufe und deren Dokumentation kontrollieren.

Die komplette Organisation dieser Überprüfung liegt in den Händen der Qualitätsmanagerin. Sie stimmt Termine aufeinander ab, spricht mit den beteiligten Personen, stellt Unterlagen zusammen und kontrolliert die Dokumentationen auf ihre Aktualität. „Ich schaue, ob alle Anforderungen erfüllt werden. Wenn nicht, muss ich das in die Wege

leiten. Die allgemeinen Anforderungen sind eigentlich immer gleich, aber seit vergangenem Jahr gibt es neue Punkte, die innerhalb von drei Jahren umgesetzt werden müssen.“ Dabei steht, so Anne-Marie Siegesmund, das Risikomanagement im Vordergrund. Das betrifft zum einen die Patientensicherheit. „Klassische Fragen sind zum Beispiel: Wie kann verhindert werden, dass der Patient an der falschen Seite operiert wird? Wie wird das Risiko eingeschränkt, dass während einer Operation ein Instrument im Körper des Patienten verbleibt?“

Ein zweiter Punkt ist das Fehlermanagement. Sind Fehler aufgetreten, und wie können sie in Zukunft vermieden werden? Oder: Was hätte passieren können? Anne-Marie Siegesmund nennt ein Beispiel: „Wenn ein Medikament in unterschiedlicher Stärke nah beieinander im Schrank untergebracht ist, besteht die Gefahr, dass dem Patienten die falsche Dosierung gegeben wird.“ Dieses Fehlermanagement, sagt sie, sei in der Vergangenheit noch nicht klar strukturiert abgelaufen, aber ab diesem Jahr soll sich das ändern. „Ich habe Formulare erstellt, auf denen niederschwellig und anonym Fehler gemeldet werden können. Bisher gab es nur selten Meldungen, und wenn, dann erfolgten sie unter den Mitarbeitenden oder direkt an die Vorgesetzten. Fehlermeldesysteme sollten aber besser anonym sein, und dafür möchte ich jetzt ein Angebot entwickeln.“

Viel Zeit verbringt die junge Frau damit, auf Anregungen zu reagieren. Auch die Ergebnisse von Mitarbeiter- und Patientenbefragungen gehen bei ihr ein. Positive Rückmeldungen bekomme sie am häufigsten: „Der Umgang des ärztlichen und pflegerischen Personals mit den Patienten, die gute Atmosphäre hier, das Haus an sich und die professionelle medizinische Versorgung werden oft gelobt. Wenn Kritik kommt, was nicht so häufig vorkommt, betrifft sie vor allem die klassischen Themen wie Essen oder Sauberkeit.“

Anne-Marie Siegesmund betont, dass sie auf jedes Lob und jede Beschwerde reagiert. Alles wird im Team besprochen und dann wird gemeinsam nach Lösungen gesucht. Und natürlich bekommt jeder Absender auch eine Antwort.

Auch für den Bereich Pflege und Wohnen sowie das Bethcke-Lehmann-Haus ist die Qualitätsmanagerin zuständig. Auch hier kommt der Medizinische Dienst der Krankenversicherung in jedem Jahr zu einer Begehung in die Heime. Probleme würden von den Bewohnerinnen oder deren Angehörigen oft direkt gegenüber den Pflege-mitarbeitenden angesprochen und genauso direkt angegangen. Im Unterschied zum Krankenhaus besteht hier schon ein langer und vertrauensvoller Kontakt zueinander. Meinungsumfragen und deren Auswertung sowie die Überprüfung der Dokumentationen machen den Teil aus, den Anne-Marie Siegesmund in diesen beiden Bereichen betreut.

Bei ihrer Arbeit kommt der Qualitätsbeauftragten ihre Berufsausbildung zugute. Sie ist gelernte Krankenschwester und hat im Klinikum St. Georg in Leipzig gearbeitet.

Nach Halle kam sie, um an der hiesigen Martin-Luther-Universität Pflegewissenschaften zu studieren. Und dann sattelte sie im Fernstudium an der Hochschule in Magdeburg noch den Studiengang „Management im Gesundheitswesen“ auf. Seit Oktober 2014 ist sie nun hier, zuhause ist sie aber immer noch in der großen Nachbarstadt Leipzig. Trotz der täglichen Pendelei hat sie diesen Schritt nie bereut.

Mit der Stelle im Diakoniewerk, sagt sie, sei sie ins kalte Wasser gesprungen. Durch den plötzlichen Ausfall ihrer Vorgängerin habe es keine geordnete Übergabe gegeben, sie habe die Aufgaben also im laufenden Prozess übernommen und kennengelernt. „Aber jetzt ist alles im Fluss. Es ist viel Arbeit, aber ich kann sie mir selbst einteilen. Ich fühle mich dem Haus verbunden, die Mitarbeiter sind nett, die Zusammenarbeit mit dem Vorstand klappt gut.“ Und Anne-Marie Siegesmund hat auch schon einiges bewirkt. Als sie im Diakoniewerk anfang, gab es für interne Dokumente keine einheitliche Struktur, kein Ablagesystem. Das hat sie geändert: Im Unternehmenslaufwerk sind jetzt sämtliche Formulare, Checklisten, Dienst-anweisungen und dergleichen mehr einheitlich gelistet. Jeder Mitarbeitende hat darauf Zugriff. „Das spart Zeit, und es gibt Anregungen für bestimmte Aufgaben.“



Auch die Kontrolle der Medikamentenschränke gehört zu den Aufgaben von Anne-Marie Siegesmund.

Das also wäre geschafft. Neue Arbeit aber wartet schon. „Durch das neue Krankenhausstrukturgesetz, das demnächst in Kraft tritt, werden die Anforderungen steigen, Qualitätsmanagement wird immer wichtiger. Damit kommt auf die Krankenhäuser in ganz Deutschland ein großer bürokratischer Mehraufwand zu, denn dann muss die Qualität eines Hauses nachgewiesen werden. Sonst drohen Leistungskürzungen.“ Darüber, eines Tages vielleicht unterbeschäftigt zu sein, muss sich Anne-Marie Siegesmund also keine Sorgen machen. [AF]

Herausforderungen in der Diätküche



Es ist angerichtet – Für Stephan Rückmann gehört auch die Optik zu einem guten Essen.

3.40 Uhr klingelt der Wecker bei Stefan Rückmann, täglich. Der 34-Jährige ist einer von drei Diätassistenten in der Küche des Diakoniewerkes und 5 Uhr beginnt sein Dienst. Dann heißt es Frühstück machen und portionieren. Zwischen 8 und 11 Uhr wird Mittag gekocht, 14 Uhr das Abendessen vorbereitet. Und dann hat Stefan Rückmann Feierabend. Zumindest in der Regel, in Ausnahmefällen arbeitet er länger.

Sein Job ist, was die Arbeitszeiten betrifft, anstrengend, keine Frage. Aber Spaß macht er ihm! „Ich bin gelernter Koch. Ich habe aber irgendwann gemerkt, dass ich auf der Stelle trete, und wollte noch etwas Neues lernen.

Und da ich selber Diabetiker bin, hat mich das Thema interessiert“. Also, erzählt der junge Mann, habe er noch eine dreijährige Ausbildung zum Diätassistenten absolviert. Fächer wie Anatomie, Physiologie, Krankheits- und Gesundheitslehre und – als Hauptfach – Diätetik hat er gebüffelt. Hat dann ein Küchenpraktikum im Diakoniewerk gemacht, wo es ihm sehr gefiel. Und als dort just eine Stelle frei war, bewarb sich Stefan Rückmann.

Seit einem Jahr arbeitet er nun hier. Dabei ist das Kochen nur eine seiner vielen Aufgaben. „Als Diätassistent führe ich auch Ernährungsberatung durch und erstelle spezielle Speisepläne für die Patientinnen und

Patienten.“ Für alles, was die Küche verlasse, hätten er und die leitende Assistentin vorher ihr „Okay“ gegeben. Und da gibt es eine ganze Menge zu bedenken! Täglich erhalten die Diätassistenten eine Liste, auf der die zu berücksichtigenden Mahlzeiten notiert sind. „Unsere Aufgabe ist es also, alles, was Sonderkostformen sind, so diätetisch abzuwandeln, dass sie genießbar und verträglich sind.“ Stefan Rückmann erklärt, was mit Sonderkostformen gemeint ist: „Das ist zum Beispiel Essen für frisch Darmoperierte, das kein Fett enthalten darf. Oder passierte Kost für Menschen mit Schluckstörungen. Und dann gibt es noch Unterschiede bezüglich der Allergien.“ Laktoseintoleranz sei die häufigste, aber auch Stoffwechselstörungen wie Zöliakie gäbe es. Pro Menü werden am Tag im Schnitt fünf Sonderkostformen zubereitet.

Grundlage für die diätetisch abgewandelten Mahlzeiten ist immer das Essen, was täglich für alle gekocht wird. Ist zum Beispiel paniierter Fisch im Angebot, gibt es als Sonderkost – daran angelehnt – gedünsteten Fisch ohne Zugabe von Fett. „Uns ist wichtig, dass die Patienten unabhängig von ihren Beschwerden alle das gleiche Essen bekommen. Auch das trägt zu ihrem Wohlbefinden bei“, sagt Stefan Rückmann.

Und dann müssen auch viele Mahlzeiten passiert werden. Menschen mit Schluckstörungen haben Probleme beim Kauen oder aber beim Hinunterschlucken der Nahrung. Ihr Essen muss so beschaffen sein, dass es bis zum Hinunterschlucken eine homogene Masse bleibt. Patienten aus dem Krankenhaus sind darauf angewiesen, ebenso wie viele der Bewohner der Altenpflegeeinrichtungen. Etwa 45 der 60 Sondermahlzeiten täglich werden im Pflegeheim verspeist. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass in der Küche des Diakoniewerkes zum großen Teil noch frisch gekocht wird. An vielen Krankenhäusern ist es hingegen üblich, dass das Essen geliefert und aufgewärmt wird.

Eine weitere Besonderheit hat vor einem Dreivierteljahr – praktisch als Pilotprojekt – Einzug gehalten. Im Krankenhaus wird die passierte Kost nun in Form der ursprünglichen Nahrungsmittel angeboten. Pürierter Fisch sieht also aus wie ein Fischfilet, Erbsenmus wird in Form

Viele Gerichte werden speziell zubereitet um den individuellen Bedürfnissen der Patienten zu entsprechen.



großer Erbsen serviert, Karottenbrei als Scheibchen. Die vorgefertigten Formen werden gekocht und tiefgekühlt geliefert. Selbst Schnittchen werden jetzt in dieser Form geliefert, die kurz vor dem Servieren mit weichem Belag bestrichen werden. „Wir haben eine Zeitlang versucht, das selbst zu machen. Haben Bratscheiben ausgehöhlt und Brei hineingegeben. Aber das hat nicht recht funktioniert, und es ist zu aufwendig“, erinnert sich Stefan Rückmann. Es gibt mehrere Fleisch- und Fischarten, Sättigungsbeilagen wie Nudeln oder Kartoffeln, verschiedene Gemüse. Hübsch angerichtet auf dem Teller, verfeinert noch mit einer in der Küche gekochten Sauce, ist das Essen kaum von nicht passiertem zu unterscheiden. „Und es soll mit Messer und Gabel gegessen werden, auch das ist wichtig für den Erhalt der Lebensqualität“, sagt Stefan Rückmann.

Das geformte Essen sei bislang sehr gut angenommen worden, die Patienten und auch die Logopäden seien begeistert. Das Esstraining, sagen sie, würde viel besser funktionieren.

Seine Kreativität kann der Diätassistent dennoch ausleben: „Die Saucen geben auch einem Diätessen den letzten Pfiff. Eine Thymiansauce zum Kalbsbraten – lecker!“ Und auch vor Salaten macht er nicht halt: Aus gekochten Karotten oder Roter Bete zum Beispiel lässt sich, zusammen mit Gewürzen und einer Vinaigrette, eine frische, farbenfrohe Beilage herstellen, die der Vollkost entspricht.

Neben seiner Arbeit in der Küche erfüllt Stefan Rückmann noch Berateraufgaben. Er geht zu Patientinnen, die nach ihrem Krankenhausaufenthalt gezwungen sein werden, ihre Ernährung umzustellen. Bei Adipositas, Ernährungsstörungen, Stoffwechselerkrankungen oder Darmbeschwerden zum Beispiel. „An Operationstagen ist die Beratung besonders gefragt, im Schnitt sind es so fünf bis zehn pro Woche.“

Mit seinen vielfältigen Aufgaben ist Stefan Rückmann nicht allein. Zu seinem Team gehören die leitende Diätassistentin und eine weitere junge Kollegin. Und natürlich die neunzehn Mitarbeitenden in der Küche. [AF]

Kleine Schrauben für große Schritte



Gleichgewichtsübungen stärken die Fußmuskulatur.

Als Orthopädin beschäftigt sich Anja Pallas in der Poli Reil regelmäßig mit Füßen in verschiedenen Größen. Aber besonders von den kleinen Füßen wünscht sie sich noch mehr Besuch. Sie holt eine kleine Schraube aus einem Glas auf ihrem Schreibtisch und hält sie vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger. „So klein kann eine Einlage sein“, erklärt die Orthopädin lachend. Die sogenannte Stopp-Schraube wird in der subtalaren Arthrorise angewendet, einer wachstumslenkenden, minimal-invasiven Technik beim kindlichen Knick-Plattfuß. Bevor es zu diesem Eingriff kommt, durchlaufen die Kinderfüße aber erstmal eine herkömmliche Behandlung mit den klassischen Einlagen.

Etwa vom vierten Lebensjahr an bis zur Einschulung bildet sich das Fußgewölbe heraus. Ob eine Fußfehlstellung vorliegt, erkennen Eltern auch an den Schuhsohlen: Sind diese schräg abgelaufen, kann das ein Zeichen für einen Knick-Plattfuß sein. Kinder im Grundschulalter bekommen als erste Behandlungsmaßnahme meist die klassischen Schaleneinlagen. Nach jedem Wachstumsschub werden diese erneuert, so dass Kinder im Schnitt vier bis fünf Paar Einlagen im Jahr verbrauchen.

Wenn die Korrekturwirkung ausbleibt kann ab dem 10. Lebensjahr auch die eingangs erwähnte OP als Alterna-

tive angewendet werden. Vor dem Eingriff wird der Fuß geröntgt, um auf die sogenannten Wachstumsfugen zu schauen. Sind diese geschlossen, ist eine OP nicht mehr sinnvoll. Das ist aber in den meisten Fällen erst ab dem 16. Lebensjahr der Fall.

Die Stoppschraube wird in einer halbstündigen Operation im Krankenhaus eingesetzt, der Schnitt am Fuß ist nur ein bis zwei Zentimeter groß. Die Schraube schränkt die abnorme Bewegung des unteren Sprunggelenkes ein, so dass der Fuß nicht mehr so stark abknicken kann.

Die subtalare Arthrorise gibt es schon seit den 1950er Jahren, mittlerweile haben sich aber Operation und vor allem das Implantat verbessert, so ist die Schraube heute um ein vielfaches kleiner als damals. Heute werden fünf bis zehn Prozent aller Knick-Plattfüße mit dieser Methode behandelt.

Anja Pallas wünscht sich: „Ich würde die Kinder gerne früher sehen, damit nicht erst mit 12 Jahren der Erstkontakt ist und man dann schnell handeln muss.“ Sie sieht eine mögliche Versorgungslücke zwischen dem ersten und dem vierten Schuljahr. Deshalb nimmt sie auch an der Aktion „OrthoFit“ teil, bei der Orthopäden Aufklärungsarbeit für gesunde Füße in Grundschulen leisten. Generell empfiehlt die Orthopädin auf passende Schuhe zu achten, die auch ein Fußbett haben. „Und das Barfußlaufen, ist ganz wichtig für Kinderfüße.“ ergänzt sie zum Abschluss und legt die kleine Schraube vorsichtig ins Glas zurück. [NH]



Ein Fußabdruck kann zeigen, ob ein Plattfuß vorliegt.

Meldungen

■ Neuer Herzmonitor

Am Diakoniekrankenhaus Halle wird seit September 2015 in Kooperation mit der Praxisklinik Salzatal erstmalig ein neuer Herzmonitor eingesetzt. Das Gerät ermöglicht eine Langzeitbeobachtung von Patienten mit Verdacht auf Herzrhythmusstörungen. Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit, Vorhofflimmern zuverlässig zu diagnostizieren.

Der Monitor erkennt selbstständig Unregelmäßigkeiten im Herzrhythmus und sendet die Daten mittels einer Antenne im Implantat und unter Nutzung des GSM-Mobilfunknetzes an den behandelnden Arzt.

■ 10 Jahre Oberin



Am 6. Januar 2016 hatte Oberin Schwester Elisabeth Koch ihr Amtsjubiläum. Im Januar 2006 war sie an der Krippe im Mutterhaussaal eingeführt worden. Als Überraschung wurde sie im Epiphaniastagesdienst gewürdigt und von Pfarrerin Regine Ammer mit einem Dank versehen.

Tags darauf bedankte sich auch Vorständin Elke Hirsch mit einem Blumenstrauß im Namen aller Mitarbeitenden des Diakoniewerks Halle für den unermüdlichen Einsatz und die stete Arbeitsbereitschaft. Schwester Elisabeth Koch ist Oberin von 19 Diakonissen, welche sich allesamt im Ruhestand befinden, durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit aber noch wesentlich das Gemeinschaftsleben im Diakoniewerk prägen.

■ FrauenOrt



Die erneuerte FrauenOrt-Tafel zur Gründung des Diakonissenhauses in Halle wurde im November 2015 am Haupteingang des Diakoniekrankenhauses installiert. Die Enthüllung fand anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Frauen Union Sachsen-Anhalt der CDU statt. Die Frauen Union kam zum Jubiläum an ihren Ausgangsort zurück: 1990 hatte sie sich im Mutterhaussaal des Diakoniewerkes gegründet. Die FrauenOrt-Tafel zeigt die noch hier lebenden Diakonissen und beschreibt die Entstehung des Diakonissenwesens in Halle. Das Projekt „FrauenOrte – Frauengeschichte in Sachsen-Anhalt“ stellt seit 2001 Tafeln an Orten auf, an denen Frauen die Geschichte beeinflusst haben.



■ 10 Jahre Al-Anon



Am 2. Februar beging die Al-Anon Familiengruppe Halle im Diakoniewerk Halle ihr zehnjähriges Jubiläum. Die Alcoholics Anonymous Family Groups bieten Verwandten und Freunden von Alkoholikern die Möglichkeit zu gemeinsamen Gesprächen und Problembewältigung. Die Teilnahme ist unabhängig davon, ob der oder die AlkoholikerIn selbst seine Sucht einsieht und Hilfe sucht. Im Vordergrund stehen Probleme und Erfahrungen, die Angehörige haben.

■ Marco Tullner im Kuratorium



Auf seiner letzten Sitzung im Dezember 2015 hat das Kuratorium des Diakoniewerkes Halle Marco Tullner zum Kuratoriumsmitglied berufen. Marco Tullner ist seit 2011 Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Wirtschaft des Landes Sachsen-Anhalt. Seit 2013 ist er außerdem Kreisvorsitzender der CDU Halle. Marco Tullner ist für die

Dauer von sechs Jahren berufen. Das Kuratorium ist das oberste Gremium der Stiftung und beschließt die strategischen Leitlinien und Entwicklungsrichtungen des Diakoniewerks Halle.

■ Farbträumereien



Im Foyer des Diakoniekrankenhauses Halle ist zur Zeit die Ausstellung „Farbträumereien“ der Künstlerin Stephanie Boelcke zu sehen. Die 28-jährige Autodidaktin experimentiert in ihren Werken mit Farben, Formen und Materialien. Im Diakoniekrankenhaus zeigt sie Bilder auf Leinwand. Ihre Bilder sind geprägt durch den großzügigen Einsatz von Farbe – damit erhält das obere Foyer während der Ausstellung eine ganz besondere und ungewöhnte junge Atmosphäre.

■ Nachrufe

Am 21. Dezember 2015 erlag die ehemalige Leiterin des Ausbildungszentrums Ruth Angelika Plock ihrer schweren Krankheit. Sie war wesentlich am Aufbau und der Etablierung des Ausbildungszentrums für Pflegeberufe beteiligt und gestaltete auch den Übergang in die Christliche Akademie für Gesundheits- und Pflegeberufe tatkräftig mit.

Am 1. Februar 2016 wurde Diakonisse Elisabeth Schütze heimgerufen. Sie wurde am 9. Mai 1948 eingesegnet und arbeitete in den Krankenhäusern in Halle, Genthin und Wernigerode. Ihre letzten Jahre hatte Sie im Pflegeberuf des Johannes-Jänicke-Hauses verbracht.

März

Freitag, 4. März 2016, 15 Uhr

Mutterhaussaal



Weltgebetstag

Der Gottesdienst steht in diesem Jahr unter dem Motto „Nehmt Kinder auf und ihr nehmt mich auf“ und wurde von Christinnen aus Kuba gestaltet.

April

Donnerstag, 14. April 2016, 16 Uhr

Mutterhaussaal

Medizinischer Vortrag:
Minimalinvasive Leberchirurgie

Vortrag von Prof. Dr. med. Peter Würfl

Dienstag, 19. April 2016, 10 bis 14 Uhr

Foyer im Diakoniekrankenhaus

Aktionstag Saubere Hände

Spielerische Aktionen und Vortrag zum Thema Hände-Hygiene

Mittwoch, 27. April 2016, 19 Uhr

Mutterhaussaal



Podiumsgespräch

„Was heißt denn hier alt?“

Auftakt zur Festwoche anlässlich der Jubiläen des Johannes-Jänicke-Hauses und Martinstift

Mai

Montag, 2. Mai 2016, 10 Uhr bis 17 Uhr
Johannes-Jänicke-Haus und Martinstift



Tag der Offenen Tür

Einblick in die Wohnungen und Lebensräume mit Führungen

Dienstag, 3. Mai 2016, 14 Uhr

Kirche im Diakoniewerk
Festgottesdienst

Festgottesdienst anlässlich der Jubiläen,
im Anschluss Kaffeetafel im Garten

Diakoniewerkschau

Impressum:

Ausgabe 01_2016
Zeitschrift des Diakoniewerks Halle
Herausgeber und v.i.S.d.P.:
Elke Hirsch (Kaufmännische Vorständin)

Redaktion:

Ines Godazgar, Udo Israel, Nadja Hagen

Texte:

Ines Godazgar [IG], Nadja Hagen [NH],
Anja Falgowski [AF]

Kontakt & Bestellmöglichkeit:

Diakoniewerk Halle
Lafontainestraße 15 • 06114 Halle (Saale)
Tel.: 0345 778-6203
info@diakoniewerk-halle.de
www.diakoniewerk-halle.de

Abbildungsnachweis:

Archiv Diakoniewerk Halle,

Markus Scholz: Titel, S. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15
Udo Israel: S. 13, 14
Doris Faust: S. 2
Regine Ammer: S. 16
Holger Volk: S. 5, 13
Stephan Schiller: S. 3
Andrea Werner: S. 5
fotolia: S. 5

Gestaltung:

Holger Volk

Druck:

www.mahnert-druck-design.de

Diese Publikation wird unter den Bedingungen einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:
www.creativecommons.org

Eine elektronische Fassung kann heruntergeladen werden. Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Es gelten folgende Bedingungen:

Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt). **Keine kommerzielle Nutzung:** Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. **Keine Bearbeitung:** Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden. Weitergabe unter gleichen Bedingungen.



„Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben,
sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

2Tim 1,7

Gedanken für den Weg

Wir
sind
schon
ein paar
Wochen im
neuen Jahr 2016
auf dem Weg. Mit
ganz unterschiedli-
chen Gefühlen haben
wir uns aufgemacht. Man-
cher hat sich gute Vorsätze

ausgedacht und hofft, dass er sie auch umsetzen kann. Einige erwarten mit Freude schöne Ereignisse und sind schon ungeduldig. Andere sehen etwas sorgenvoll, ja vielleicht auch mit einer gewissen Angst, in die persönliche oder weltpolitische Zukunft. Ich selber bin mit einer Mischung aus diesen Gefühlen in das neue Jahr gestartet, so wie es wohl vielen von uns gehen mag. Auf jeden Fall wünschen wir uns doch alle, dass das Jahr gut wird und schauen uns nach dem um, was uns Halt und Kraft gibt und was uns die Furcht nimmt.

Für Paulus, der das oben stehende Bibelwort geschrieben hat, ist der Geist, also die innere Einstellung, die Gott uns gibt, das Fundament, auf dem wir auch dann gut durch unser Leben kommen, wenn wir meinen, kaum Lebenskraft und gute Möglichkeiten zu haben.

Manchmal erscheint es uns wie ein Wunder, wenn wir wahrnehmen, woher wir in schweren Zeiten Kraft geschenkt bekommen. Es ist wunderbar, wenn die Liebe und gegenseitige Wertschätzung es uns gelingen lässt, gemeinsames Leben zu gestalten.

Der blühende Busch auf dem Bild, der aus den Steinen und dem Mauerwerk wächst und voller Lebenskraft ist, mag uns dafür ein gutes Bild sein. Es ist kaum zu glauben, dass an einem solchen Ort eine so wundervolle Pflanze Nahrung und Kraft findet.

Jeder von uns wird sich gelegentlich mal innerlich an solchen lebensfeindlich scheinenden Orten wiederfinden. Dann wünschen wir uns wie der Busch Nahrung und Kraft für unseren Weg durch das Jahr und durch unsere Jahre – die Kraft, die uns die Verzagtheit nimmt, die uns Liebe erleben und schenken lässt und die uns hilft, mit Besonnenheit zu versuchen, Probleme zu lösen und Unwägbarkeiten zu bewältigen.

Mancher von uns schöpft diese Kraft aus dem Glauben an Gott, weil er wie ein Vater oder eine Mutter tröstet, ermutigt und mit seinem Geist der Liebe ausstattet.

Wir können aber auch diese Kraft in dem Zuspruch und der Liebe unserer Familie und im Freundeskreis finden. Auch können wir Mut für das Leben und die Arbeit gewinnen, wenn wir spüren, dass man uns etwas zutraut und uns schätzt. Immer dann können Leben, Liebe und Schönheit aus menschlichen Mauern wie eine wunderbare Pflanze aufblühen. Ich wünsche Ihnen allen für Ihre

Wege durch das Jahr 2016, dass Ihr Geist nicht verzagt, sondern Sie Kraft- und Liebesquellen finden und daraus schöpfen, um auch für andere eine Quelle sein zu können. Ich wünsche uns allen Gesundheit und Gelingen, für das, was vor uns liegt, was wir erleben und was wir reden und tun.



Ihre Pfarrerin Regine Ammer